

Takaya Fujii



28.8. - 11.9.2016
Kultur Bahnhof Eller
in Düsseldorf

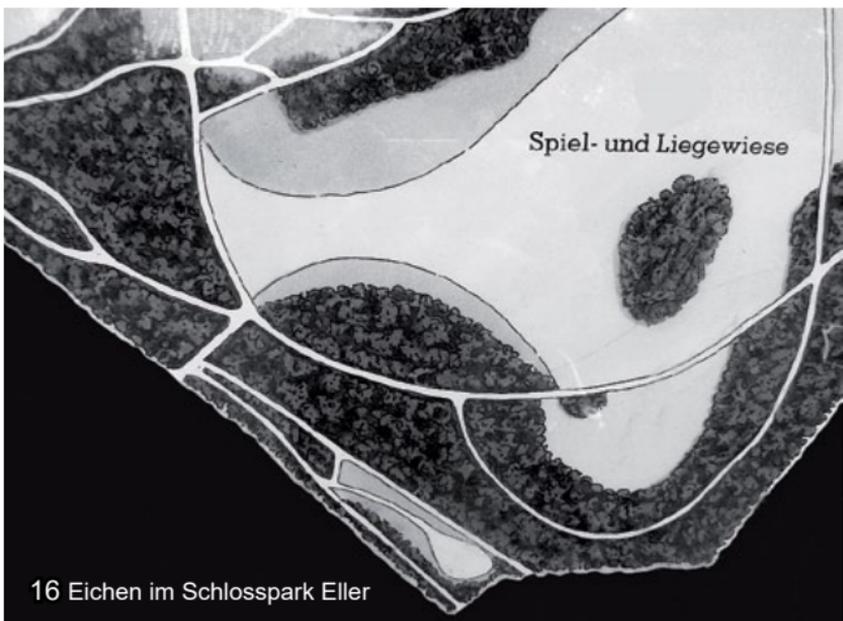
Fragt man Menschen in Deutschland nach Kenntnissen und Assoziationen zum Thema „Eiche“, so gibt es wohl niemanden, der einem die Antwort schuldig bleibt. Redensarten und Sprichwörter werden genannt; manche denken an rustikale Möbel und Parkettböden, andere an Urkunden, Aktien, Geldscheine und Münzen. Man muss nicht Historiker, Religionswissenschaftler oder Kunsthistoriker sein, um die Donareiche, Heiligenlegenden und Caspar David Friedrich zu nennen. Dass dieser starke und widerstandsfähige Baum ein extrem hohes Alter erreichen kann - einigen Methusalems in unserem Lande werden 1000 und mehr Jahre nachgesagt - ist nicht nur Botanikern bekannt (Abb. 1). Ohne Eichenholz als Baumaterial wäre die seit der Bronzezeit bis zu Beginn des 20. Jh. andauernde Tradition des Fachwerkbaus kaum denkbar gewesen (Abb. 2).

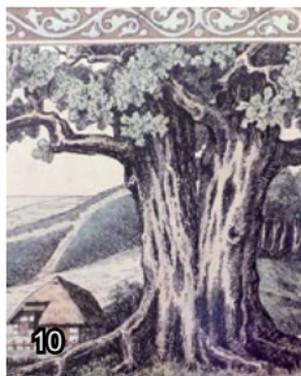
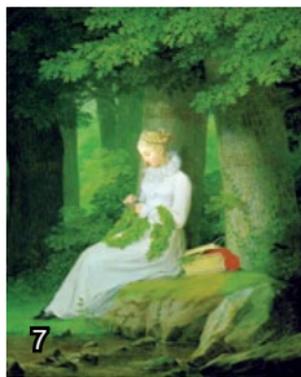
Ihre überwiegend positiv besetzte Symbolik reicht bis in vorschriftliche Zeiten zurück. Bei den Germanen galt die Eiche als der Baum des Mannes, während die Linde der Baum der Frauen war. Das Symbol des Menschen und des menschlichen Lebenslaufes war auch ein göttliches. Wer eine dem Donar geweihte Eiche beschädigte oder fällte, hatte als Baumfrevler ein grausames Todesurteil zu erwarten. Erst die Fällung der Donareiche durch Bonifatius bei Geismar im Jahre 724 besiegelte das Christentum (Abb.3).

Im Zeitalter der Aufklärung wird die mit dem Wachstum und Sterben der Eichen verknüpfte Symbolik bei Daniel Chodowiecki wieder aufgenommen in der Radierfolge „Lebenslauf“ von 1793 (Analogie von Wachstumsstadien; die vom Blitz getroffene Eiche auf dem Grabstein bebildert den Tod im besten Mannesalter (Abb. 4)). Als politisches Symbol fungiert die Eiche überwiegend seit der patriotisch geprägten Frühromantik Anfang des 19. Jahrhunderts. C. D. Friedrich fertigte vor der Natur exakte Studien an, verwendete in seinen Gemälden jedoch die Eiche als Bedeutungsträger (Beziehung des Menschen zu Natur, Gott, Staat, sich selbst...). Das Urbild von Stärke, Gesundheit und Leben kann sich auch in sein Gegenteil verkehren, wie in „Dorflandschaft bei Morgenbeleuchtung“ von 1822 und „Winterlandschaft“ von 1811 (Abb. 5 und 6). Noch deutlicher wird der patriotische Bezug bei Georg Fried-

rich Kerstings „Kranzwinderin“ und „Auf Vorposten“ von 1815, wo Namen auf den Bäumen an gefallene Freiheitshelden erinnern (Abb. 7 und 8). Eichenbäume, -blätter und -früchte schmückten unzählige Gegenstände des Alltags (Abb. 9 und 10). Bis heute wird das Eichensymbol fast durchgängig benutzt in den unterschiedlichsten politischen Richtungen als Verkörperung von nationaler Identität und Werten wie Tradition, Standhaftigkeit, Langlebigkeit sowie Vertrauenswürdigkeit. Die 50-Pfennig-Münze mit der Eichpflanzlerin steht für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg und wird zum beliebtesten Geldstück der neuen Währung (Abb. 11 und 12).

Moderne Künstler verarbeiten die auch oft als Bürde empfundene Überlieferung natürlich auf höchst unterschiedliche Weise. John Heartfield demaskiert in „Deutsche Eicheln“ 1933 satirisch den aufkommenden Nationalsozialismus (Abb. 13). Georg Baselitz erzeugt 1996 in „Der Wald auf dem Kopf“ (Abb. 14) durch Motivumkehr Distanz zum politischen Ballast. Joseph Beuys schafft 1982 mit der sozialen Plastik „7000 Eichen“ (Abb. 15) eine interaktive Verbindung von Tradition und modernem Umweltbewusstsein. Anselm Kiefer verwendet altes Eichenholz in der Auseinandersetzung mit Mythologien der Vergangenheit.



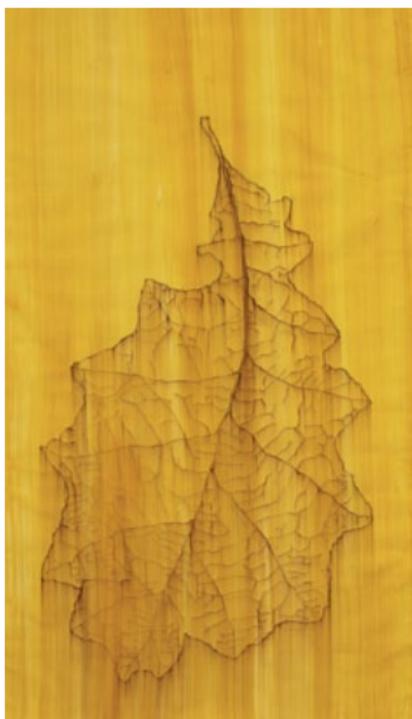


Nun erleben wir hier im Kultur Bahnhof Eller, dass sich ein Künstler aus einem gänzlich anderen Kulturkreis mit dem urdeutschen Thema auseinandersetzt. Auch in Japan gibt es Eichen, es sind mehrere Arten mit vielen verschiedenen Bezeichnungen. Der botanische Name der am häufigsten vertretenen Art ist „quercus dentata“ (Japanische Kaiser-Eiche). Im Gegensatz zu Deutschland hat sie nicht diese überragende nationale und identitätsstiftende Bedeutung (dazu taugen eher Bambus, Pflaume und natürlich Kirsche), aber auch dort gilt sie als Sinnbild für Lebenskraft und Stärke. Aber diese Kraft ist stark geschwächt, extrem gefährdet. Ein Pilz namens *Raffaelea quercivora*, der vom Ambrosia-Käfer verteilt wird, infiziert seit 1980 die Bäume in großer Zahl und geradezu unheimlicher Geschwindigkeit. Innerhalb weniger Wochen färben sich die Blätter braun, fallen ab, die Rinde zerbröseln, die Eichen sterben, mehr als 200.000 im Jahr, vor allem in Honshu und Kyushu. Die japanische Kaisereiche steht mit an oberster Stelle in der Roten Liste der gefährdeten Arten, aber die Maßnahmen der Regierung (Behandlungen, Giftsprühen) konnten bisher trotz großen Einsatzes wenig bewirken.

Takaya Fujii ist in seiner Heimat tagtäglich mit dem Baumsterben konfrontiert. Seit mehr als zehn Jahren unternimmt er jeden Morgen meditative Gänge in den Bergen in der Nähe seines Hauses in Kyoto. Dort wird er zum Zeugen des Desasters: „Ich beobachte jeden Tag die Veränderungen in der Natur und die der Jahreszeiten. Zwischen all dem auf meinen täglichen Wanderungen ist mein Werk geboren. Mein Ikebana ist auch aus diesen Beobachtungen geboren. Das japanische Eichensterben ist sehr schlimm und traurig. All meine Gebete flossen in die Arbeit ein.“

Takaya Fujii setzt diese Gewohnheit in Deutschland fort, glücklich darüber, dass es diese Pilzerkrankung hier nicht gibt. Die im Sommeratelier verwendeten Eichenzweige, -blätter und -früchte fand er im Bereich der großen Liegewiese des Schlossparks Eller (Abb. 16). „Ich sammele jeden Tag und halte das Aussehen der Blätter per Video fest. Auf den ersten Blick sehen alle Blätter gleich aus, sind aber doch sehr verschieden. Wir leben in der Gegenwart. Wir können nicht von jetzt auf die Lebensweise der Generation meines Vaters zurückkehren, das weiß ich gut.“





„Ich bin nicht der Wissenschaftler.
Ich bin nicht der Aktivist, nur Künstler.
Ich werde jetzt nur noch beten.“

Takaya Fujii wurde 1953 in Kyoto geboren und an der dortigen Kunstakademie ausgebildet. Er wurde Meister von Ikebana und traditioneller japanischer Malerei. Noch heute ist sein Wohnsitz dort, aber neben seiner Bodenständigkeit und Heimatliebe entwickelte er großes Interesse daran, durch Kunst kulturübergreifendes Verständnis zu fördern. Reisen nach Europa und längere Aufenthalte dort führten zu zahlreichen, andauernden Freundschaften. Vor ca. 10 Jahren war er wissenschaftlicher Mitarbeiter (honorary research fellow) an der Universität Edinburgh. Mit Düsseldorf verbinden ihn mehrere Stationen. 1996 bis 1998 war er Gaststudent bei Prof. Klapheck an der Kunstakademie, 2012 schon einmal in einer Gruppenausstellung im Kultur Bahnhof Eller zu Gast, 2014 in der Produzentengalerie plan.d. Takaya Fujii ist Gründer und Direktor von „Kyoto Weissraum“, einem nichtkommerziellen Kunst- und Kulturzentrum, welches Verbindungen zwischen japanischen und internationalen Künstlern pflegt.

Fujiis Kunst basiert auf den Mahayana-Sutras (Leitfaden, Richtlinien), einer Richtung des Buddhismus, die seit dem 6. Jh. in Japan heimisch ist. Ihr Ziel ist die Erlangung von Prajna (Weisheit) und Paramita (Vollkommenheit). Die formale Ausarbeitung folgt stark den Prinzipien des Ikebana, welches im 15. Jh. nach Japan kam. Vorherrschende Gestaltungsprinzipien sind: Stille, Minimalismus, Form und Linie, Humanität, Ästhetik, Struktur. Der Prozess ist ebenso wichtig wie das Ergebnis, das mit Ritualen wie meditative Reisen durch Zeit und Natur lebendig in Szene gesetzt wird. Das Gesammelte (z.B. Naturmaterialien) wird einer stetigen Veränderung unterzogen, wie es sich an den offenen Wochenenden im Kulturbahnhof gut beobachten ließ. Weitere Materialien sind häufig Salz und Wasser, Elemente der Reinigung und Konservierung, eingesetzt für plastische Arbeiten (Salzboxen) wie auch Malerei (Salzfarben). Daneben benutzt Fujii auch traditionelles Handwerkszeug wie Öl- und Acrylfarben. Naturstudien mit Bleistift, mathematisch exakt stark vergrößert, sind Grundlagen für nicht mehr naturalistische Malereien mit scheinbar flüchtigem Duktus.

Knapp zwei Sommermonate lang hat Takaya Fujii in den beiden Räumen des Kulturbahnhofs gearbeitet. Obwohl



er für die Präsentation seines großformatigen Werkes viel Wandfläche braucht, hat er die Fenster nicht komplett verhängt. Die inspirierende Natur soll sichtbar bleiben und das Wechselspiel des Tageslichtes die Installationen beleben.

Raumbeherrschend in der ehemaligen Wartehalle ist die Folge aus 262 Eichenblättern auf großen braunem Packpapierbahnen, die wie eine traditionelle Makimono (Schriftrolle) zu lesen ist, Anfang und Ende werden mit Goldfolie markiert. Die Anzahl der Blätter entspricht den 262 Kanyi (Zeichen) des Hannyasinnkyou (Herz-Sutra-Textes). Die Bemalung mit weißer Acrylfarbe bedeckt den Hintergrund und lässt die einzelnen Blätter als Negativform hervortreten.

Die Installation auf dem Boden folgt ebenso einer religiösen Zahlensymbolik. Die 11 Elemente aus mit Wasser gefüllten Schalen mit Eichenzweigen und -blättern entsprechen im Verhältnis 1:8 den 88 buddhistischen Tempeln auf Shikoku, einer berühmten Pilgerstätte.

Die Folge einzelner Eichenblätter, in unterschiedlichen Farben mit Acryl und Pigmenten auf Karton gemalt, basiert auf sorgfältigen Studien von Umrissen, Blattadern, Maserung. Verändert wurden Größe und Farbe. Nach der Rastervergrößerung wurden die mit Braunkreide gezeichneten Linien mit breitem Pinsel von oben nach unten überstrichen, so dass ein leichter Wischeffekt entsteht, der den Eindruck von Bewegung und Leben hervorruft.

Aus seiner Heimat mitgebracht hat Takaya Fujii die Objektplastiken „Utsuwa“ (Behälter). Der halbierte, ausgehöhlte Stamm einer abgestorbenen Eiche wurde mit 2620 Eicheln gefüllt. Etwa ein Zehntel davon, also 262, würden erfahrungsgemäß auskeimen, das Leben weitergeben. Die andere Hälfte des Stammes wurde mit 262 aufrecht stehenden, in Salz konservierten Eichenblättern bestückt. Auch das aufgeschriebene Wissen in der „Buchinstallation“ überdauert mit Hilfe des Salzes.

„Ich denke an uns, an das Leben jetzt.
Ich denke an unsere Ära.
Ich denke an die Zukunft unserer Kinder.“



Takaya Fujii

Ausstellung der Ergebnisse des Sommerateliers

28. August - 11. September 2016
Dienstag bis Sonntag 15 -19 Uhr

Text: Cornelia Veit

Fotografie: Petra Suzuki

Gestaltung: Sukyun Yang & Insook Ju

© Fotorechte liegen, wenn nicht anders angegeben, bei den Künstlern

Kultur Bahnhof Eller
Vennhauser Allee 89
40229 Düsseldorf
Tel. 0211 - 2108488
www.kultur-bahnhof-eller.de
mail@kultur-bahnhof-eller.de

Die Ausstellungen und Veranstaltungen werden organisiert vom Freundeskreis Kulturbahnhof Eller e.V.

Die Vorstandsarbeit erfolgt ehrenamtlich.

Der Verein ist Mitglied der ADKV
Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kunstvereine

Das Programm im Kultur Bahnhof Eller wird gefördert durch das Kulturstadamt der Landeshauptstadt Düsseldorf.
Das Sommeratelier 2016 wird gefördert durch die Ernst Poensgen Stiftung Düsseldorf.



Landeshauptstadt
Düsseldorf



Ernst Poensgen Stiftung